

giens, selbst trotz aller Anzeichen für dessen Hinneigen nach der Feindeseite den aufrichtigen Wunsch, diesem Lande die Leiden des Krieges ersparen zu können. Die Rolle Englands dagegen bestand darin, daß es schon das lange umgarnte Belgien im englischen Interesse zwar zum Widerstand aufgereizt, auf die erhoffte Unterstützung aber vergeblich hat warten lassen. Asquith mag heute noch so laut von dem englischen Millionenheer sprechen, niemand glaubt ihm, daß England es um Belgiens Willen aufgestellt hat. Man kann Asquith nur raten, sich in Belgien selbst zu erkundigen, dann wird er erfahren, wie man in dem von England ins Unglück gestürzten Land heute über den vermeintlichen Schutzherrn denkt.

Der Görzer Brückentopf.

Berlin, 8. August. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Im „Berliner Tageblatt“ wird zur Räumung des Görzer Brückentopfes gemeldet: Die heldenmütige Besatzung des Görzer Brückentopfes hat sich vierzehn Monate hindurch der italienischen Uebermacht gegenüber glänzend in ihren Stellungen gehalten, die zu halten im Beginn des Krieges nicht die Absicht war, denn die geplante erste Verteidigungslinie zog sich am linken Isonzoufer hin. Görz, das trotzdem jetzt noch hinter unserer Front liegt, steht noch unter dem Feuer der italienischen schweren Artillerie und brennt an mehreren Punkten.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ schreibt: Man solle den Verlust des Görzer Brückentopfes weder unter- noch überschätzen. Wenn auch durch den Verlust für die österreichisch-ungarischen Truppen vorübergehend ein Ausfallstor verloren geht, so wird das doch andererseits für die Italiener verhängnisvoll werden können, wenn sie versuchen sollten, an dieser Stelle in das Tal des Isonzo hinabzusteigen. Für den Verlauf des Krieges bleibt demnach dieser italienische Erfolg trotz des Unheiles, welches er für die Stadt Görz selbst als solche im Gefolge haben mag, nichts als ein Scheinerfolg.

Budapest, 9. August. (Tel. d. „Fremden-Blatt“.) Der militärische Mitarbeiter des „Pester Lloyd“, Major Queber, schreibt: Die Aufrichtigkeit gebietet zu gestehen, (daß der Gedanke unbehaglich ist, den Italienern einen Erfolg einräumen zu müssen. Wenn es schon sein muß, dann lieber einem andern, einem offenen, ehrlichen Feinde, aber den Italienern, gerade diesen treulosen Bundesgenossen, fällt es schwer. Gefühlsregungen sind bekanntlich Vernunftsgründen wenig zugänglich. Die Vernunft muß es als Wunder betrachten, daß dieses Ereignis nicht schon vor einem Jahre eingetreten ist. Man muß darauf hinweisen, daß unsere dortigen Stellungen die denkbar ungünstigsten waren, ferner daß Görz im Vergleiche mit den Schauplätzen des großen Krieges ein Sandkorn in der Wüste ist, ein verschwindendes Nichts im Vergleiche mit unseren Erfolgen. Für die Italiener aber ist es das einzig greifbare Resultat des mehr als einjährigen Krieges ihrer ganzen Wehrmacht gegen den Bruchteil unserer Streitkräfte. Aber gerade in den Motiven dieses schmerzlichen Empfindens ist das größte Armutszeugnis der italienischen Kriegsführung enthalten.

Wir fragen uns, würde uns dieser Verlust ebenso ge- de kränkt haben, wenn dies vor einem Jahre geschehen wäre, de unmittelbar nachdem uns Italien in den Rücken fiel, wenn in schon der erste Anlauf des ungeschwächten italienischen de Herres unseren schwachen Kordon durchbrochen hätte und M unsere ersten Linien weiter landeinwärts gewesen wären? 22 Sicherlich nicht. Wir hätten es als etwas natürliches, unter 21 den obwaltenden Verhältnissen unvermeidliches, hingenom- 20 men. Ueberhaupt hätte es für selbstverständlich gegolten 19 wenn die Italiener mit ihrer Uebermacht langsam Raum ge-

Deutsche Antwort an Asquith.

B. Berlin, 8. August. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die Welt hat sich seit langer Zeit abgewöhnt, von einem leitenden Staatsmanne Englands Worte der Nüchternheit und Sachlichkeit zu erwarten. Eine solche Sprache wäre heute in England nicht populär. In einem Lande, wo das Auswärtige Amt über den „Baralong“-Fall in einem Ton gesprochen hat, der die englischen Seelente nur dazu ermuntern konnte, im Vertrauen auf die Straflosigkeit dem Beispiel der „Baralong“-Mörder nachzueifern, in einem Lande, wo ein Mann wie der Bischof von London von der Kanzel herab den Kapitän des „King-Stephen“ dazu beglückwünschte, daß er an der ertrinkenden Mannschaft von „L 19“ vorbeifuhr, ohne einen Versuch zu ihrer Rettung zu unternehmen, in einem Lande, wo ein englischer Richter öffentlich sagen darf, das Schlachten von Feinden und das Schlachten von Schweinen seien gleichwertige Beschäftigungen, und wo in gleichem Geiste am 15. Juli 1916 ein englischer Offizier an die „Times“ schreibt: „Stechen auf Deutsche sei noch schöner als Polo,“ kann es nicht überraschen, daß es der Premierminister für nötig hält, die Offensive der englischen Armee mit einem Wutgeheul gegen den Feind zu begleiten.

Wir können uns damit begnügen, die Asquithsche Rede dem Urteil der gestüteten Welt ohne Kommentar zu überlassen. Nur auf eine Stelle, worin Asquith die diplomatische Vorgeschichte des Krieges erneut zur Diskussion stellt, wollen wir kurz eingehen.

Asquith behauptet, daß die deutsche Diplomatie völlig sicher gewesen sei, England würde niemals mit den Waffen in der Hand an die Seite Frankreichs und Russlands treten. Ebenso sicher sei man in Deutschland gewesen, daß das schwache und — wie es Deutschland schien — schutzlose Belgien mit Schmeichelmworten oder Gewalt dazu gebracht würde, Deutschland das Recht des Durchmarsches nach Frankreich zu gewähren.“ Das seien zwei große verhängnisvolle Irrtümer der deutschen Diplomatie gewesen.

Es ist selbst angesichts der gegenwärtigen englischen Kriegspyhose erstaunlich, daß der englische Premierminister es wagt, eine derartige Geschichtsfälschung öffentlich auszusprechen. Asquith, Lord Grey und Lord Saldane müssen wissen, daß die deutsche Regierung immer wieder auf die Gefahr für den Weltfrieden aufmerksam machte, die darin lag, daß bei jeder europäischen Krisis Frankreich und Rußland mit der bedingungslosen Unterstützung durch England rechneten. Die deutsche Re-